

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 98 (1972)
Heft: 44

Werbung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

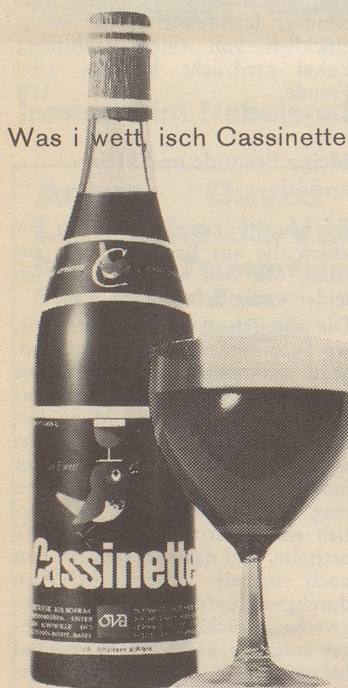
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



HENKELL

Der Sekt,
der eine
ganze Welt
beschwingt

Nebelspalter-Inserate
bringen immer Erfolg



Cassinette ist gesundheitlich
wertvoll durch seinen hohen
Gehalt an fruchteigenem

Vitamin C

Ein **ova**-Produkt

mal spät in der Nacht anhielt. Ich saß damals zum ersten Mal nach der Fahrprüfung allein in meinem Auteli und pfufte laut singend dahin. Und als mich Obiger anhielt, da rutschte mir das Herz vor Schreck an einen Ort, wohin es nicht hätte rutschen sollen. «Wis- sen Sie eigentlich», brummelte er, «daß man die Fahrspur nicht wechseln darf? Nein, auch nicht wenn weit und breit kein anderer Verkehrsteilnehmer zu sichten ist! Und wissen Sie vielleicht auch noch, daß man beim Einspuren zeigen sollte? Und ganz unter uns gesagt, Mädchen, fahren die meisten Leute nachts mit Licht. Los, hau ab!» Verstehen Sie nun, geneigte Auchverkehrsteilnehmerin, daß ich Basels Polizisten mag?

Jetzt wohne ich unweit von Basel in einem Dorf. Dort hat es auch Polizisten. Sie kamen mitten in der Nacht angebraust, als junge Burschen in unser Blockhäuslein im Garten hinten einbrachen. Mit Hunden, Taschenlampen, Pistolen und einem Riesenmut. Wahrlich unsere Freunde und Helfer. Vorgestern brummen sie mir zwar auch meine erste Strafe auf. Fr. 21.-. Ich fuhr mit 65 Kilometer statt mit 60. Und dabei war mein neues Auteli erst eine Viertelstunde alt. Und seine Anschaffung hatte uns beinahe an den Rand des finanziellen Ruins gebracht. Aber sie hatten trotzdem kein Einsehen. Zwei Tage mußte ich statt der Buße sitzen, sagten sie mir auf meine diesbezügliche Frage. Aber sie würden mich warnen. Die Unterkunft sei eher schütter. Nur das Essen könne ich mir schicken lassen. Schrecklich! Und mein altes Auteli hätte es nämlich noch gut für ein weiteres Jahr getan. Aber ich hätte es eben vorführen lassen sollen, weil ein Scheinwerfer absi statt geradeaus scheinerwerferte. Und die Reparaturen wären weit teurer gekommen als ein neues Exemplar der gleichen Gattung.

Und auch jener Polizist hatte kein Einsehen. Und dabei habe ich mit ihm, sozusagen mitten in der Nacht, bei einer Affenkälte und nach anstrengender Turnstunde, über die miggrige Nachtzulage der Polizisten im einzelnen, über die Probleme der Staatsangestellten im allgemeinen und über die Rücksichtslosigkeit der Verkehrsteilnehmer im besonderen diskutiert. Alles für die Katze. Sie sind wahrhaft unbestechlich, die hiesigen Polizisten. Ich mag sie.

«Also den Weg, der von unserem Haus zum Dorf führe, dürfen wir nicht zu Ende fahren. Der Zubringerdienst gelte nur bis zu unserem Haus», meckerte da einer meiner Freunde und Helfer, als er mich bei obigem Tun erwischte. Da erkundigten wir uns an kompetenter Stelle. Da hieß es: wir dürfen. Also taten wir es weiter. Und als ich wieder einmal angehalten wurde, da sagte ich strahlend: «Ihr könnt alle drei, samt dem

Dreisternsheriff auf den Kopf stehen und mit den Beinen gwaggeln – wir fahren doch!» Und der Dreisternsheriff hat uns dann trotzdem zwei Schafböcke abgekauft. Zu einem anständigen Kilopreis. Und nicht einmal die zwei Kilo Mageninhalt hat er abgerechnet, obwohl das sonst üblich ist. Sie sind nicht nachtragend, die hiesigen Polizisten.

Wir wohnen etwas abseits. Man pflegt an unserem Gartenhag gestohlene Velos abzustellen. «Da ist ein Velo», läute ich auf den Posten an. «Gut, bringen Sie es her», ist die Antwort. «Was ich? Also das ist wirklich Eure Sache!» Natürlich holt es dann niemand ab. Nach kurzer Zeit fehlt ein Rad, dann die Glocke, dann das zweite Rad. Schließlich auch das restliche Fahrgestell. «Sie, jetzt ist das Velo ganz weg», sage ich da zu einem meiner Freunde und Helfer im Schwimmbad. «Gott sei Dank, wieder einmal etwas erledigt», sagt der und strahlt. Sie sind wahrlich nicht kleinlich, unsere Dorfpolizisten.

Also, wie gesagt, ich mag Polizisten. Ob sie auch mich mögen – das ist eine andere Frage. Und diese Frage, ich gebe es zu, ist mir eine Last. Ehrlich! Watschi

Brief aus Sarawak

«Sie! Mit Farbigen muß man energisch sein»

Ich habe das oft genug gehört, von ganz kompetenten Herren und Damen, die das sicher wissen. Ob man dann logischerweise mit Weißen nicht energisch sein müsse, haben sie allerdings nicht gesagt. Meine lieben Eltern, vortrefflichen Verwandten und guten Lehrer hatten davon nie gehört und waren, soviel ich mich da ziemlich gut erinnern kann, immer sehr energisch mit mir und meinen ebenfalls weißen Brüdern. Manchmal waren wir allerdings gräulich bis schwärzlich, da trifft vielleicht die Logik nicht zu.

Item. Wenn man so schöne Sprüche von einem Alt-Brigadier der Alt-Indischen Kolonialverwaltung hört, so kann man sie einigermaßen verzeihen. Daß der Vertreter der Herrenmacht in einer Kolonie nicht immer lauter Entgegenkommen und Hilfsbereitschaft findet, möchte ich glauben. Ein gewisser Geßler soll es seinerzeit für nötig befunden haben, mit einigen Waldstättern auch energisch zu sein. Ein paar Jahrhunderte später waren selbige Waldstätter mit ebenfalls weißen Thurgauern, Tessinern und dergleichen Güsel wiederum energisch – es muß das mit der Relativität zu tun haben, und von Mathematik verstehe ich schon gar nichts.

Aber wenn ich die alte Weisheit von einem Touristen serviert bekomme, dann werde ich muff. Als Tourist sollte man doch Gast im

Lande sein, oder? Selbst von einem zahlenden Gast sollte man Manieren erwarten dürfen. Meine sonst sanfte Seele bläht sich schwärzlich vor Schadenfreude, wenn so etwas passiert:

Nach dreistündiger Fahrt bin ich mit einem Auto voll von Kindern, Hühnern, einer Schwiegermutter, Körben und Matten an der Fährrenlande angekommen und packe umständlich aus. Wir müssen den Batang Kayan-Fluß nicht überqueren, das alte Familienhaus ist etwa zehn Minuten flußaufwärts. Zur gleichen Zeit ist ein Autobus voll Touristen angekommen, die wollen weiter an den Strand (Sarawaks Nordküste) und müssen auf die noch am anderen Ufer verweilende Fähre warten.

Ein älterer, kahlköpfiger Herr, eine richtige Führernatur, löst sich von dem unentschlossen wartenden Knäuel und balanciert über die großen Steine zum Rande des Wassers.

«Kommen Sie doch mit!» ruft er über die Schulter einer Bande Getreuen, «wir gehen mit diesem Langboot hier!»

Die Getreuen, kurze Röcke über fetten Schinken, kommen ihm zögernd nach.

«Das ist vielleicht gar kein Mietboot», meint eine der Frauen, «es steht nichts darauf.»

«Unsinn! Natürlich wartet der Bursche auf Kunden. Zu seinem Privatvergnügen kann sich der so ein Boot nicht leisten, und für sich selber hätte er es nicht so schön sauber! Kommen Sie nur!» und setzt einen energischen Fuß an Bord.

Der Führer kann ein wenig englisch und ruft, sein Boot sei nicht zu vermieten.

«Ha ha, diese Eingeborenen!» lacht der Energische und hilft den Damen einsteigen. «Damit will er dann die Taxe hinauftreiben, warten Sie nur!» Natürlich dürfen nur seine speziellen Freunde mitkommen, und nachdem er etwa ein halbes Dutzend Personen verstaute hat, winkt er dem Führer herablassend.

«Also los, boy, hau ab!»

Das Boot bleibt, wo es ist, der Motor noch stumm.

«So rupf schon an, guter Mann», ermuntert ihn der Energische, «langsamer als die Fähre wollen wir auch nicht sein!»

Inzwischen habe ich mein Auto abgeschlossen und Familie samt Gepäck an den Rand des Wassers gebracht. Ich hebe den Kleinen und eine Nichte in dasselbe Boot und fange an, die Körbe unter dem Spitz zu verstauen.

«Sie, das Boot ist aber schon ziemlich voll», warnt der kahlköpfige Herr mich, nicht allzu energisch, da ich ganz offensichtlich farblos bin.

«Es geht schon», erwidere ich, nicht ganz höflich und nett, und